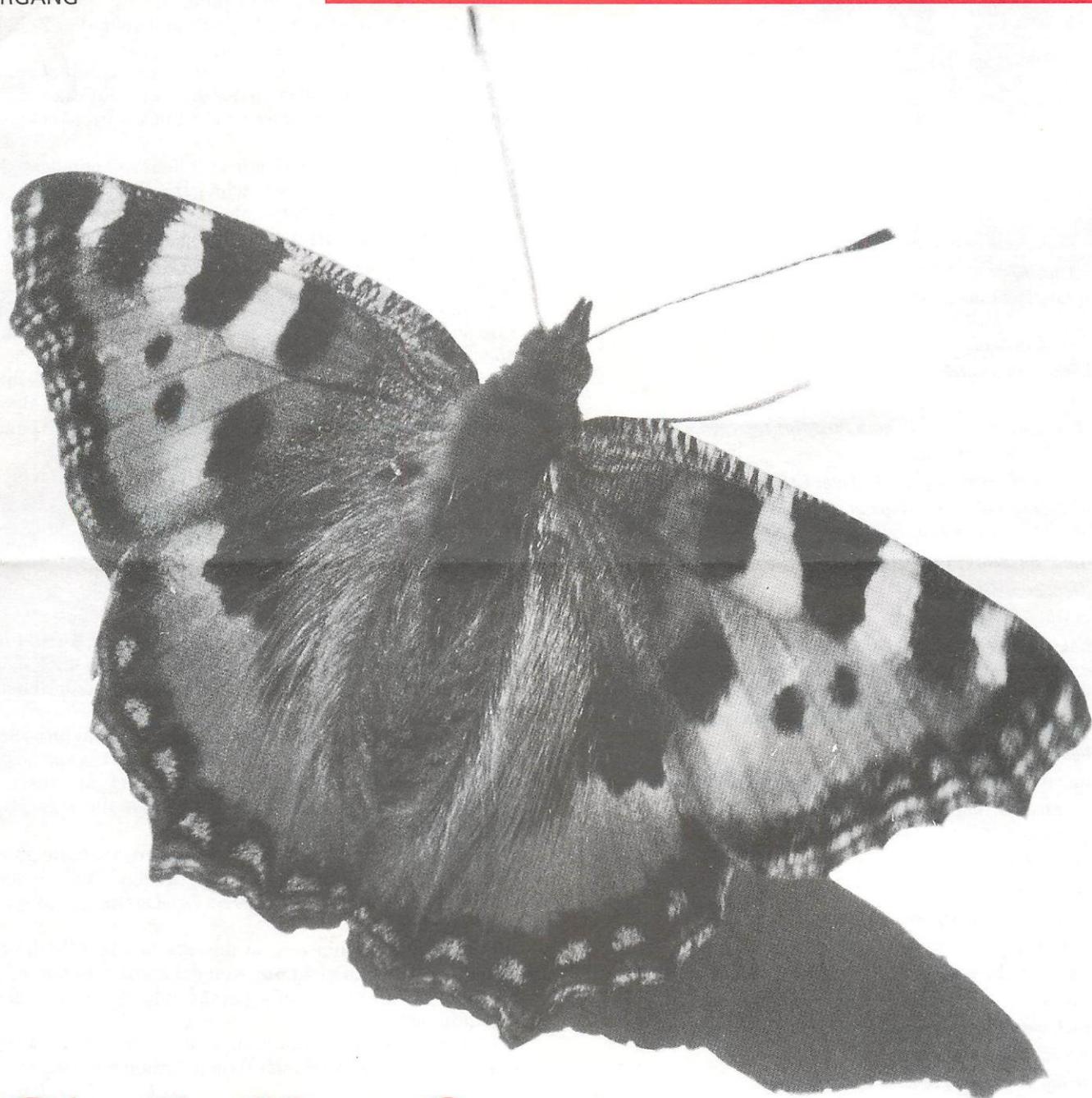


CAUX-

INFORMATIONSDIENST
DER
MORALISCHEN AUFRÜSTUNG

NR. 4
APRIL 1990
42. JAHRGANG

Information



*Schöpfung
bewahren*



*In der Kapelle
des Bildungszentrums St-François in Delémont, Schweiz*

*Du gingst dem Leiden,
dem Lächerlichgemachtwerden,
der Folter,
der Schande nach kurzem Zögern furchtlos entgegen.
Ich versuch mir vorzustellen.
Du hast alle Mauern zwischen Deinem Vater
und der Sünde und dem Tod von uns Menschen durchbrochen.
Du habest das auch für mich getan, sagen sie.
Mein Kopf versucht zu begreifen,
mein Herz es zu fühlen.
Aber es schreckt davor zurück.
Es gelingt mir nur selten, mit Dir dabei zu sein.
Du erlaubst mir bloss ab und zu, es nicht bloss sicher zu wissen,
sondern tief zu fühlen – bis in den Magen, bis ins Mark, bis ins Blut.
Ich bin zu oberflächlich.
Gleichgültig leb ich dahin.
Mit andern mitfühlen, das kann ich nur wenig und schwach.
Ich bin zu sehr Gefangener meiner selbst.
Ich leb in mir,
von mir, aus mir,
um mich, für mich,
das ist alles, dann ist Schluss.
Nimm mich mir,
Reiss mich aus mir selber;
erlöse mich.
Lass mich aus dem Grab, das ich mir selber bin, auferstehen.
Herr, sei mir Sünder gnädig;
denk an mich, wenn Du in Dein Reich kommst.
Die Auferstehung:
Zuerst sieht man nichts;
Es ist dunkel in der Grabeshöhle, –
man fürchtet sich.
Die Frauen – sie suchen Jesus, und sein Leichnam ist nicht mehr da.
Entsetzen und Zittern –
sie wagen niemandem etwas zu sagen, heisst es.
Du bist wieder und wieder auferstanden in und um uns, durch die
Jahrhunderte.
Du wirst es wieder und wieder mit Macht tun –
selbst in lebenden Leichnamen von Menschen wie mir
und in ganzen Völkern.*

ZU OSTERN

Mutter – wir brauchten sie so sehr

Es ist wahr, sie war schon achtzig Jahre alt! Aber wir hatten sie damals so nötig. Ich, ihre einzige Tochter, und mein Mann Luis gingen durch eine schwierige und verwirrte Zeit unseres Lebens. Wir brauchten sie so sehr hier auf Erden.

Doch Gottes Plan ist über aller Welt und über aller Zeit. Das sollte ich wohl lernen und verstehen.

Wir hatten damals noch kein Telefon. Der Apotheker am Fusse des Hügels verständigte mich durch einen Laufburschen, dass ein Anruf aus Caux in der Schweiz auf mich warte. Wie ich da hinuntereilte!

Im ersten Anruf teilte man mir sehr liebevoll mit, dass Mutter im Spital liege und es ihr schlecht gehe. Sofort musste ich alles durchdenken: Sollte ich hinfahren? mit Luis? mit Baby Carlos? Würde ich sie noch erreichen? Wie konnte ich aus der Ferne für alles sorgen?

Ich kletterte den Hügel wieder hinauf, über mir ein leuchtender Abendhimmel, grau und gold... Es durchdrang mich ein grosser Friede: «Es ist alles gut. Es ist alles gut.» war der Gedanke, der mich nicht mehr losliess.

Ein weiterer Anruf am folgenden Tag brachte die Nachricht von Mutters Tod. Sie hatte nach einem Hirnschlag das Bewusstsein nicht wieder erlangt. Das war mir ein Trost, weil ich ja nicht dort an ihrer Seite war und sie darunter gelitten hätte.

Als Mutter wenige Monate vorher ihren achtzigsten Geburtstag feierte, hatte mir eine Freundin aus Holland ein Flugbillet gekauft, damit ich zur Geburtstagsfeier fliegen könne. Zu jener Zeit aber waren wir verbittert und mit den Kollegen in Caux innerlich uneins. Und dort wurde Mutters Geburtstag gefeiert. So flog ich nicht hin. Das muss für Mutter ein grosser Schmerz gewesen sein.

Und nun – zwei Monate später – benützte ich das Flugbillet doch. Mutters Tod und ihr Begräbnis brachten mich nach Caux, an den Ort, wo ich zu jener Zeit am allernotwendigsten hingehen musste.

Von da an änderte sich bei mir – änderte sich mit uns – Schritt für Schritt alles. Es geschah, was Mutter am meisten am Herzen gelegen hatte: Luis und ich fanden zu Gott zurück. Mit unseren Kollegen in Brasilien, in Lateinamerika begann die Umwälzung und Änderung, die wir brauchten.

Durch Mutters Tod entstand neues Leben. Sie hatte im wahrsten Sinne des Evangeliums ihr Leben gegeben, damit andere neues Leben finden sollten (Joh. 12, Vers 24). Das Samenkorn war in die Erde gefallen.

Wir können es ja um uns, in unserer heutigen Welt erkennen: Wunder geschehen nicht nur, weil wir dafür gebetet und gearbeitet haben, sondern auch und ganz besonders, weil manche ihr Leben dafür gaben.

Wir stehen da und staunen; und alles, was wir tun können und müssen, ist das Wunder mit offenen Armen empfangen.

Evelyn Puig, Rio de Janeiro

Fotos: BKW, Hopcraft, Spreng

Caux-Information

Redaktion: Dr. Konrad von Orelli, Verena Gautschi, René Jacot, Margrit Schmitt-Gehrke, Marianne Spreng

Administration und Redaktion: Postfach 4419, CH-6002 Luzern, Telefon 041 42 22 13

Bestellungen für Deutschland nimmt entgegen: MRA Bücherdienst, St. Antoniusstrasse 6, D-6532 Oberwesel-Urbar

Abonnement: Schweiz: Fr. 32.–, Deutschland: DM 42.–, übrige Länder: sFr. 37.–

Postscheckkonten: Schweiz: 60-2680-8, Caux Verlag, CH-6002 Luzern

Deutschland: 70435-757 Postscheckamt Karlsruhe, Caux Verlag, CH-6002 Luzern

Erscheinungsweise: 12mal jährlich

Druck: BUGRA SUISSE Buechler Grafino AG, 3084 Wabern-Bern

im Beruf und zu Hause

Arjen und Marina Schots haben beide an der Universität Wageningen im Osten der Niederlande studiert und in Agronomie doktriert. Arjen erzählt:

«Wir taten dies, weil wir uns beide leidenschaftlich für die Natur in all ihren Aspekten interessieren. Wir hatten auch beide die Absicht, irgendeine Art Umweltstudien zu betreiben, landeten zum Schluss aber beide in eher technischen Disziplinen, weil es heute noch fast unmöglich ist, als Ökologe eine Arbeitstelle zu finden. Zum Glück ist nun unsere Arbeit doch sehr mit Umweltfragen verbunden.

Es entwickelte sich für beide auf ganz ähnliche Weise: Was zu Beginn unserer Studien nur ein Gefühl war, wandelte sich im Laufe der Zeit in eine konkretere Vorstellung, wie wir uns für eine saubere Umwelt einsetzen können und was es dazu braucht. **U**nter Umwelt in Harmonie zu leben, ist unserer Ansicht nach eine Frage von ethischen Werten. Verunreinigung der Umwelt ist nichts anderes als eine unreine Tat, verursacht durch Selbstsucht und einen Mangel an Nächstenliebe.

In der Bibel lesen wir von Gottes Gebot, die Erde für unsere Bedürfnisse, aber nicht für unsere Habgier zu nutzen. Es geht um die Aufgabe des Menschen, getreuer Haushalter der Natur zu sein. Nach diesen Grundideen richten wir unser tägliches Leben aus, oder versuchen es zumindest. Heute wird viel über technische Lösungen und Änderungen in der Umweltpolitik der Regierungen diskutiert. Das eigentliche Problem ist aber – wie in all diesen Fragen – in uns selbst zu suchen. Wir müssen unsere Einstellung der uns direkt umgebenden Umwelt gegenüber revidieren. Dies streben wir zwei auch zu erreichen, indem wir unseren privaten Energie-Konsum zurückschrauben, vieles wiederverwenden und organischen Abfall kompostieren. Wir möchten demonstrieren und im Alltag vorleben, dass es möglich ist, im allgemeinen weniger zu konsumieren, weniger zu verbrauchen.

Als erstes darf man sich seiner Überzeugungen nicht schämen. Wir haben zum Beispiel bewusst auf einen Wagen verzichtet. Zu Beginn hielten uns die Leute für leicht übergeschnappt, aber allmählich wurden auch andere von unserer Einstellung beeinflusst. Eine ganze Anzahl unserer Bekannten hat heute kein Auto mehr. Sicher ist dies nicht nur unserem Einfluss zuzuschreiben, aber vielleicht hat unser Entschluss sie ermutigt, ihre Skrupel zu überwinden.

Der zweite, eigentlich wichtigere Schritt, ist der Kontakt mit den Politikern, damit man sie ermutigen kann, in allen diesen Fragen die wirklich umweltfreundlichen Entschlüsse zu fällen.

Schulden statt Errungenschaften als Erbe?

Eine weitere grosse Aufgabe in dieser Richtung ist die Erziehung unserer Kinder

zu einem Leben in besserer Harmonie mit der Natur, als es das unsere heute ist. Wir müssen ihnen zeigen, dass sich der Hang zur Bequemlichkeit auf die Dauer nicht bezahlt machen wird. Zweifellos wird uns diese Bequemlichkeit noch teuer zu stehen kommen. Die heranwachsende Generation wird von uns, was die Umweltfrage anbetrifft, hauptsächlich Schulden und nicht Errungenschaften erben. Die Erziehung unserer Kinder kann helfen, Zeichen zu setzen. Dazu müssen wir aber immer wieder zuerst unsere eigene Einstellung überprüfen und wenn nötig ändern.

Umweltprobleme sind Weltprobleme. Die Drittweltländer stehen bereits vor ähnlichen Fragen wie wir. Nur sind einige der Auswirkungen der Verschmutzung dort noch nicht so offensichtlich. So könnte ein echter Dialog die Menschen dort jetzt dazu bringen, so zu leben und zu handeln, dass sie nie in die selbe Lage kommen müssen wie wir heute. Ein echtes Gespräch ist aber nur möglich, wenn wir selber die richtige Einstellung haben. So erfuhr ich während eines Besuches in Indien zu Beginn dieses Jahres, dass viele Menschen dort einsehen, dass Luft- und Wasserverschmutzung gefährlich sind. Als wir ihnen beschrieben, wie schwierig die Lösung dieser Fragen in Europa geworden ist und

Studien in der Beurteilung von Umweltfragen?

Marina: Ich habe Forst-Ingenieurwissenschaft studiert, ein sehr umweltorientiertes Fach, und arbeite in einem Betrieb, der neue Möglichkeiten der Papierherstellung erforscht. Demnächst wird die Verwendung chemischer Produkte in dieser Industrie gesetzlich eingeschränkt werden. So suchen wir eine vorteilhaftere Art der Herstellung von Papier aus gewissen Substanzen mit möglichst beschränktem Einsatz von Chemikalien.

Arjen: Ich hatte mich in Pflanzenpathologie spezialisiert und suchte eine Arbeit, die mit Ökologie zu tun hatte. Da ich aber keine entsprechende Stelle fand, wandte ich mich der Biochemie zu. Auch da gibt es ökologische Anliegen, denn wir beschäftigen uns mit der Früherkennung und Diagnose von Pflanzenkrankheiten, damit die Verwendung von Pflanzenschutzmitteln drastisch gesenkt werden kann. **F**ünf Jahre lang habe ich eine Kartoffelkrankheit untersucht, die allein 60 bis 80 Prozent der in den Niederlanden eingesetzten Schutzmittel beansprucht. Auch darunter gibt es Produkte, die in nächster Zukunft verboten werden sollen.

Die jungen Holländer beschäftigen sich offenbar stark mit Umweltfragen?



Marina und Arjen Schots, aufmerksame Zuhörer

welche vorbeugenden Massnahmen wir hier auf nationaler und persönlicher Ebene ergreifen, hat sie dies alles sehr interessiert und beeindruckt.

Auf Fragen unserer Kollegen von der Zeitschrift «Changer» über ihre praktische Arbeit, antworteten die beiden Holländer folgendermassen:

Inwieweit helfen Ihnen Ihre spezialisierten

Arjen: Wir wohnen in einem kleinen, sehr dicht besiedelten und vor allem was den Boden betrifft sehr verschmutzten Land. Die Öffentlichkeit wurde durch Skandale wie denjenigen von Lekkerkerk aufgeschreckt: Eine Siedlung war auf einer alten Kehrtrichtablage gebaut worden, die Schwermetalle enthielt, und musste wegen mehrfacher Erkrankung der Bewohner abgebrochen werden.

Schots, Fortsetzung

Marina: Das hindert uns Holländer allerdings nicht daran, immer mehr zu konsumieren. Der Autoverkehr nimmt zum Beispiel ständig zu. Man ist für Umweltprobleme sensibilisiert, aber nicht so, dass man sich in seinem Verhalten dadurch beeinflussen liesse. Man denkt zuerst an das, was sich bei den ändern ändern sollte, vor allem bei den sogenannten «grossen Umweltverschmutzern». Darum möchten wir mit unserem Lebensstil Zeichen setzen.

Sie sind also auch der Ansicht, dass ein Teil der Umweltschutzaufgaben Sache der Bürger und von Privatinitiativen ist?

Arjen: Gesetze und Reglemente lösen nicht alle Probleme. Da ist etwa der Kunststoff: Wir werfen unglaubliche Mengen davon weg. Es ist unvernünftig, einen fossilen Rohstoff wie Erdöl derart zu verschwenden. Die Vorräte sind begrenzt. Aber wir verbrennen das Begrenzte oder machen daraus Plastiksäcke und werfen diese dann weg. Eines Tages muss das aufhören. Viele Politiker hier in Holland suchen zum Beispiel nach technologischen Lösungen in der Frage der Kehrichtverbrennung.

Mit den Abfällen wird wie gesagt viel Plastik verbrannt, dies führt zu Dioxin-Austritt in der Luft, und Dioxin ist die gefährlichste aller Chemikalien. Heute weist die Milch der in der Umgebung der Verbrennungsanlage weidenden Kühe bereits Dioxinspuren auf. Eine einfache Lösung wäre ein allgemeines PVC-Verbot für die Herstellung von Verpackungsmaterial. Sicher ist dies letztlich eine Frage der Gesetzgebung, aber wir können ja bereits selber fangen, indem wir so wenig wie möglich Abfall produzieren, der dann verbrannt werden muss.

Marina: Beide Seiten müssen zusammenarbeiten und nicht einander die Schuld zuschieben mit Vorwürfen wie: «Die Regierung tut nichts» beziehungsweise: «Unsere besten Pläne sind nutzlos, wenn uns die Bevölkerung nicht energisch unterstützt.»

Haben Sie in Wageningen auch technische Umweltschutzmöglichkeiten erforscht?

Arjen: In unserem Institut sind wir entschieden gegen den Einsatz von Chemie. Natürlich wissen wir, dass man nicht immer ganz darauf verzichten kann, aber wir studieren biologische und diagnostische Methoden, die es ermöglichen, die Dosis zu verringern. Es geht nicht mehr nur um die Art, sondern auch die Quantität der verwendeten Mittel.

Marina: Weiter sind viele Erkrankungen wetterabhängig. Je nach Prognose kann man zum Beispiel sagen: «Die Behandlung ist noch nicht nötig, denn es ist trockenes Wetter zu erwarten, die Krankheit wird von selber nachlassen.» – «Es wird regnen. Da die Behandlung bei Feuchtigkeit wirksamer ist, kann die Dosis verringert werden.» Wir haben alle Testverfahren in einem Computerprogramm festgehalten, um den holländischen Landwirten ein System von Entscheidungshilfen anbieten zu können. Ein solches Vorgehen könnte auch in der Dritten Welt angewandt werden.

Seit sechs Jahren kein Kunstdünger



Familie Hopcraft vor ihrem zur Hälfte mit wiederverwendetem Material gebauten neuen Haus

John Hopcraft stammt aus einer Farmerfamilie und ist in Kenia aufgewachsen. Sein Studium veranlasste ihn, im Rahmen eines UNO-Programms zum Schutz der Umwelt und der Fauna in Afrika zu arbeiten. 1980 wanderte er im Alter von fünfzig Jahren mit Frau und Kindern nach Britisch-Kolumbien in Kanada aus.

Ich fand in Kanada auf meinem Fachgebiet keine Arbeit. So beschlossen wir – die ganze Familie – ein Stück Land von vier Hektaren zu bearbeiten und seine Bodenbeschaffenheit zu verbessern. Es liegt in einem Landstrich in den Bergen. Gleich bei unserem ersten Besuch in Clifton Valley waren wir alle überzeugt, dass es der richtige Ort für uns sei. «Wo Gott hinführt, da sorgt er auch.» Dieser Lebensgrundsatz Frank Buchmans gab uns den Mut, das Wagnis einzugehen. (John Hopcraft gehört zur dritten Generation einer Familie, deren Leben vom Denken Buchmans, dem Begründer der Moralischen Aufrüstung, nachhaltig geprägt wurde.)

Der lange Winter

In einer morgendlichen Zeit der Stille lasen wir in der Bibel: «Ehe du daran denkst, ein Haus zu bauen, verrichte die Arbeit draussen und bestelle die Felder für die Ernte.» Wir wohnten also in einem zerfallenen Haus und versuchten herauszufinden, was wir anpflanzen könnten; dabei halfen uns unsere Nachbarn, da sie die Bedingungen, die ein langer Winter auferlegt, gut kannten.

Höhenunterschiede von 45 Metern schlossen jede Bewirtschaftung aus, die ein alljährliches Pflügen erfordert. Bei den starken Regenfällen wäre der Boden ins Rutschen gekommen und grosse landwirtschaftliche Maschinen hätten sowieso zu viel gekostet, da wir nur sehr beschränkte finanzielle Mittel besaßen. Daher entschieden wir uns für den Obstanbau, und als gewinnabwerfende Kulturen pflanzten

wir 14000 Spargelstauden sowie Himbeersträucher an den Feldrändern. Diese rennierenden Kulturen erfordern viel Arbeit, aber zu verschiedenen Jahreszeiten, so dass wir als Familienbetrieb unsere Kräfte und unsere Zeit einteilen können. Einen Angestellten zu bezahlen kam für uns nicht in Frage.

Seit etwa 40 Jahren werden in der Landwirtschaft der Industriestaaten immer mehr Kunstdünger, Unkrautvertilgungs- und Schädlingsbekämpfungsmittel eingesetzt. Bei uns gibt es davon rund 600 Sorten. Ihr massiver Einsatz wurde durch keine Gesetzgebung eingeschränkt, und heute sind sie weltweit zu einer Hauptursache der Umweltschädigung geworden. Aber noch jetzt verwendet Nordamerika allein jährlich 15 Millionen Tonnen. Wir beschlossen, nur das Minimum einzusetzen. In den letzten sechs Jahren verzichteten wir ganz darauf.

Erstaunliches Zusammenspiel

In meinem ersten Beruf habe ich gelernt, dass das Leben auf der Erde aus dem Zusammenspiel einer unendlichen Vielfalt lebender Organismen besteht, vom Regenwurm bis hinunter zu den Mikroorganismen und den Bakterien. Die chemischen Produkte aber wirken verheerend auf dieses Gleichgewicht. Laut einer neuen Untersuchung hat der Grosseinsatz von Kunstdünger die Tatsache verschleiert, dass seit dem Zweiten Weltkrieg die Agrarproduktion in Nordamerika ohne diese Überdüngung um 30 Prozent gesunken wäre.

Eine diversifizierte Nutzung entspricht dem Lebenszyklus der Natur besser als grossflächige Monokulturen.

Die Erde gehört nicht uns, wir gehören ihr. Sie ist nicht ein Vermächtnis unserer Grosseltern, sondern eine Anleihe unserer Enkel.

John Hopcraft

Warum ein Dialog?

Im Juli 1986, wenige Wochen nach der Explosion von Tschernobyl, sprach Franz Kardinal König in Caux und wiederholte seine Herausforderung, die er bereits an einer früheren Wirtschaftstagung dort vorgebracht hatte: Caux habe als privilegierter Ort die Aufgabe, einen «Weltplan zur Wahrung der Schöpfung» zu formulieren und zu propagieren.

Als zwei Jahre danach der erste Dialog zum Schutz der Schöpfung in Caux stattfand, waren Ökologie und Umweltschutz noch vor allem Sache einiger Gruppierungen und Spezialisten. Verschiedene Organisationen hatten zwar Berichte veröffentlicht, worin unterstrichen wurde, dass der Westen mit den begrenzten Ressourcen der Natur Raubbau treibe. Weil es sich aber herauszustellen schien, dass einige der Experten die Gefahren überbewertet hätten, waren weder die Regierungen noch ein grosser Teil der Bevölkerung zu Entscheidungen bereit, die das schnelle Wirtschaftswachstum beeinträchtigen konnten.

Die Fähigkeit, wirklich zuzuhören

Das wichtigste Resultat dieses ersten Gesprächs war die Tatsache, dass grundlegende Fragen unter Wissenschaftern, Vertretern und Vertreterinnen der Kirche, Politikern, Industriellen und jungen Umweltschützern und Ökologen offen diskutiert werden konnten.

Die Industriellen und Politiker – darunter auch der Sprecher für Umweltfragen der Regierungspartei im deutschen Bundestag in Bonn – sahen sich zum ersten Mal einer Gruppe junger Wissenschaftler und Umweltschützer gegenüber, die nicht nur mit Überzeugung ihre Sicht der Dinge vertraten, sondern auch bereit und fähig waren zuzuhören und wirklich versuchten, die Erfahrungen dieser Menschen im konkreten Alltag der Wirtschaft und Politik zu verstehen. Beide Seiten gaben zum Schluss ihrer Befriedigung darüber Ausdruck, dass dies in einer offenen und vertrauensvollen Atmosphäre möglich gewesen sei.

Die Gespräche zeigten vor allem auch bei den jungen Wissenschaftlern ein echtes Dilemma auf. Sie sahen nicht – oder noch nicht –, wie es möglich sein könnte, ihren Glauben an Gott und ihr Interesse für die Wissenschaft mit ihren ökologischen Überzeugungen zu vereinbaren. Die auf den Schutz der Schöpfung ausgerichteten Gespräche halfen mehreren Teilnehmern in ihrer Suche weiterzukommen.

Die Richtlinien definieren

Als Kardinal König im Juli 1989 die zweite Gesprächsrunde eröffnete, hatte sich die Lage bereits grundlegend gewandelt: Die Zeitungen berichteten täglich von Umweltkrisen aller Art. Niemand bezweifelte

jetzt Wichtigkeit und Dringlichkeit der Frage. Dennoch blieb die Tatsache bestehen, dass bis dahin erst wenige wirklich den Mut gehabt hatten, klar auszudrücken, welches die praktischen Auswirkungen der notwendigen Umstellung auf das tägliche Leben der Menschheit sein würden, obwohl sich die Verantwortlichen aller Staaten der Wichtigkeit der Frage dank dieser mutigen Stimmen mehr und mehr bewusst wurden. Ein dreitägiges Gespräch am runden Tisch mit vierzig Teilnehmern kann nicht den Anspruch erheben, einen weltweit gültigen Plan auszuarbeiten. Hingegen ist es durchaus möglich, die für anstehende Entscheidungen notwendigen ethischen Richtlinien zu definieren. Die Gespräche schienen den einzelnen Teilnehmern auch zu Schlüssen für ihren eigenen Lebensstil verhelfen zu haben. Führt doch eine echte Bewusstseinsänderung unweigerlich zu einer Änderung im Verhalten.

Konkrete Anliegen

Für die kommenden «Dialoge zum Schutz der Schöpfung», welche in Caux und wie

vorgeschlagen auch im indischen Tagungszentrum in Panchgani stattfinden sollen, sind bereits eine Vielzahl an Themen vorgeschlagen worden:

1) Tropenwälder

Im August 1990 werden die Gespräche in Caux zwischen Wissenschaftlern, Politikern und Männern und Frauen aus Industriestaaten sowie Entwicklungsländern der Zukunft der Tropenwälder gewidmet sein. Da die Länder der nördlichen Hemisphäre im Laufe der Jahrhunderte einen Grossteil ihrer eigenen Wälder zerstört haben und die Staaten der südlichen Hemisphäre durch die anhaltende Wirtschaftskrise gezwungen sind, ihr Wirtschaftswachstum mit allen Mitteln voranzutreiben, kommt es unweigerlich zu einer Konfliktsituation. Ein Vorschlag wäre, ob sich nicht in nächster Zeit eine informelle Gruppe zusammenfinden sollte, die unerwartete und kreative Vorschläge ausarbeiten könnte.

2) Mittel- und Osteuropa

Nach den jüngsten Ereignissen in Mittel- und Osteuropa ist es zum ersten Mal mög-



Schöpfung bewahren

lich geworden, eine echte Bilanz der Massnahmen zu erstellen, die in verschiedenen dieser Gebiete ergriffen werden müssen, um die dort drohende Umweltkatastrophe zu vermeiden.

Laut Hochrechnungen werden sich die Kosten für solche Dringlichkeitsmassnahmen allein für die DDR auf mehrere Milliarden Mark belaufen. Aber die notwendigen Veränderungen und das erforderliche Umdenken betreffen ja nicht nur die Frage der finanziellen Investitionen. Sicher wird es im Osten eine neue Einstellung und ein Bewusstsein dieser Probleme brauchen. Aber auch wir im Westen müssen einsehen, dass unser Lebensstil dazu beigetragen hat, uns alle in die heutige Sackgasse zu führen. Gerade in diesen Fragen sind offene Gespräche zwischen Ost und West nötiger denn je.

3) Massnahmen gegen Wasserverschmutzung des Mittelmeers und der Ostsee und Nutzung der Gewässer des Himalaya.

Die Verschmutzung des Mittelmeers hat die Anrainerstaaten trotz beträchtlicher politischer Divergenzen gezwungen, sich an einen Verhandlungstisch zu setzen und gemeinsame Beschlüsse zu fassen. Zwei andere Regionen, für die solch ein Dialog dringend wird, befinden sich im südlichen Asien: Indien, Bangla-Desh, Bhutan und Nepal müssen in naher Zukunft gemeinsam beschliessen, wie die Gewässer des Himalaya genutzt beziehungsweise geschützt und verteilt werden sollen. Auch die Anrainer der Ostsee werden ähnliche Verhandlungen führen müssen (siehe Beitrag auf Seite 8).

Könnten sich nicht interessierte und engagierte Bürger dieser Staaten auf eigene Initiative treffen und diese Anliegen gemeinsam besprechen, auch wenn ihre Regierungen erst später einsteigen?

4) Freiwillige Änderung und weltweiter Konsens

Schliesslich stellt sich die unvermeidliche und unangenehme Frage nach einem weltweiten Konsens. Mesarovic und Pestel, die zwei Autoren einer kürzlich vom «Club of Rome» herausgegebenen Umweltstudie, drücken es folgendermassen aus: «Die Menschheit kann es sich nicht erlauben zu warten, bis sich die Änderung spontan oder zufällig abzeichnet. Der Mensch muss von sich aus die notwendigen, aber noch erträglichen und möglichen Veränderungen einleiten, um unerträgliche, von aussen her aufgezwungene Veränderungen und Umwälzungen zu vermeiden.»

Das Thema der Sommerkonferenzen 1990 in Caux lautet: «Die Kräfte der Änderung freisetzen.» Um auf die ökologische Herausforderung angemessene Antworten erarbeiten zu können, müssen beträchtliche innere Kräfte und neue Motivationen entdeckt und freigesetzt werden.

Pierre Spoerri

ZUM NACHDENKEN:

Dem amerikanischen Philosophen Hans Jonas wurde im Oktober 1987 der Friedenspreis des deutschen Buchhandels verliehen. Aus diesem Anlass hielt er in Frankfurt einen Vortrag über «Freiheit und Verantwortung in der Welt der Technik». In einer zeitgeschichtlichen und anthropologischen Analyse meinte er unter anderem, nachdem die Technik ein Werk der menschlichen Freiheit sei, bestehe eine erste Pflicht aller Freiheit darin, sich Grenzen zu setzen. Ja, der Fortbestand der Freiheit selber hänge davon ab. Es bestehe sonst die Gefahr, dass sie im allgemeinen Bankrott verloren gehe, in den die ungehemmte Selbstindulgenz ausmünden müsse.

In einer amerikanischen Zeitschrift (Newsweek, 18.7.1988) meint der Kommentator am Schluss einer ausführlichen Untersuchung der Tragödie im persischen Golf, die zum Abschluss eines iranischen Airbus geführt hatte, am Schluss einer ausführlichen Untersuchung: «... wie mächtig die neuen Technologien auch sein mögen, bleibt es doch der Mensch, der den menschlichen Konflikt verursacht. Und so ist es der Mensch, der letztendlich die Verantwortung für die Macht übernehmen muss, welche die Technologie freisetzt.» (...)

Der menschlichen Freiheit Grenzen zu setzen, sie einzuengen, widerspricht andererseits den nationalen und übernationalen Bemühungen, Menschenrechte und Grundfreiheiten als unveräusserliche Rechte des Menschen gegenüber den Eingriffen des Staates sicherzustellen. Ich erinnere etwa an die «Grundrechte und Grundfreiheiten der UNO» vom 16. Dezember 1948; ich erinnere an die amerikanische «Declaration of rights» vom 4. Juli 1776, also kurz vor der Französischen Revolution.

WIE WEIT GEHEN?

Das Verhältnis von Mensch und Natur ist im Zeitalter der Spitzentechnologie in eine neue Phase eingetreten. Die Technik von gestern war makroskopisch, sie suchte mit ihren Maschinen und Werkzeugen die körperliche Arbeit des Menschen zu erleichtern oder sie ihm abzunehmen. Das waren Vorgänge an der Oberfläche der Erde. Heute ist die wissenschaftliche Forschung in die molekulare Tiefe eingedrungen. Dort kann sie ganz neue Substanzen erzeugen, unbekannte Kräfte freisetzen, aus der Welt des Kleinsten die grössten Dinge in Bewegung setzen. Damit kann man nicht nur die Umwelt, sondern auch den Menschen nach innen und aussen verändern.

Wer ist heute noch imstande, die Möglichkeiten von Naturwissenschaft und Technik zu überschauen, die Reichweite ihrer positiven und negativen Folgen abzuschätzen? Mit anderen Worten: das technische Kön-

Freiheit und

nen steht vor der Frage: wie weit können wir, wie weit dürfen wir in der Forschung gehen? Welche Auswirkungen sind für die Kern- und Gentechnologie zu bedenken? Wer trägt die Verantwortung? Gibt es allgemeine ethische Normen, wie damals der hippokratische Eid, die nicht nur theoretisch formuliert, sondern auch praktisch durchsetzbar sind?

Wenn der Dekalog, die Bergpredigt, die Weltordnung des Christentums nicht mehr binden – wo sind dann letzte Normen? Es besteht die Gefahr, dass dem Menschen die Zügel entgleiten, mit denen er die Welt steuert. Aus den negativen Erfahrungen des technischen Fortschritts werden wir hingeführt zu der Erkenntnis vom Vorrang der Ethik vor der Technik.

Solche Gedanken und Überlegungen gehören heute zu den Wochenendthemen aller grösseren Zeitungen. Wer aber kümmert sich um die konkrete Durchführung? (...)

DAS DILEMMA

Wir stehen also vor einem bedrückenden Dilemma: einerseits ist es das Ringen um die menschlichen Grundrechte, und dazu gehört die persönliche, nicht eingeeengte Freiheit des Menschen, auch hinsichtlich der Erziehung und seiner Religion. Andererseits gerät der Mensch durch die unbegrenzte Freiheit der Forschung in die Gefahrenzone regionaler oder totaler Umweltzerstörung. Die Zerstörung des Menschen und seiner Welt stellt er mit einer Freiheit ohne Grenzen aufs Spiel.

NIEMAND KANN GANZ AUSWANDERN

Daraus ergeben sich einige praktische Folgerungen:

1. – Die einen versuchen, aus unserer ständigen wissenschaftlichen und technischen Wandel begriffenen Welt – einfach auszuwandern, weil sie, so sagen sie, ge-



Franz Kardinal König

Verantwortung

fährlich kalt und unmenschlich geworden sei: weil die zwischenmenschlichen Kontakte absterben. So fällt etwa der französische Molekularbiologe und Nobelpreisträger J. Monod ein hartes Urteil über unsere Welt: «Darum wendet sich», so meint er, «der moderne Mensch von der Wissenschaft ab oder vielmehr gegen sie. Er kann jetzt ihre schreckliche Zerstörungskraft ermesen, die sich nicht nur gegen den Leib, sondern gerade gegen den Geist richtet.» (...)

Kein Wunder also, wenn heute viele aus dieser unserer technischen Welt auszuwandern versuchen. Man wandert geistig aus in ein neues Zeitalter, das durch eine Transformation des Ego und durch ein ganzheitlich füllendes Bewusstsein erreicht wird.

Damit schiebt man allerdings die Verantwortung nur von sich ab und überlässt sie u... die Welt von heute den anderen, die Welt, aus der doch niemand auswandern kann.

FREIHEIT ZUR ENTSCHEIDUNG

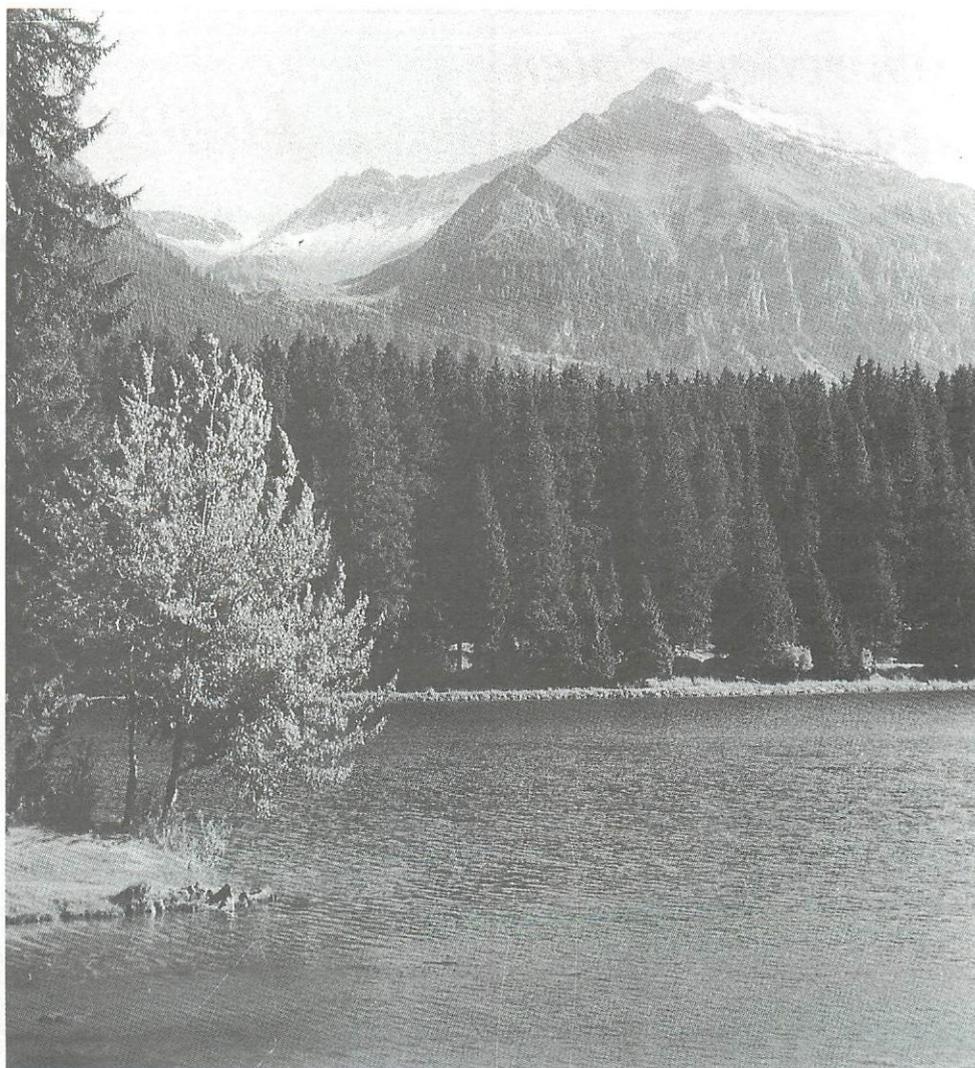
2. – In der Vergangenheit wurde zu einseitig von der Freiheit und Würde des Menschen gesprochen; die Tatsache, dass jede Freiheit mit Verantwortung verbunden ist, hat man zu sehr beiseite gelassen. Eine Freiheit ohne Verantwortung führt eben gerade zur Zerstörung des Menschen und seiner Freiheit (Rauschgift, Terrorismus). Jeder Gebrauch der Freiheit, d.h. jede Entscheidung, die ich als freier Mensch zu treffen habe, ist zudem zugleich eine Begrenzung meiner Freiheit. Ich kann mich nicht zugleich für das Richtige und das Falsche, für das Gute und das Böse entscheiden. Meine Wahl, die ich als freier Mensch zu treffen habe, ist also immer Begrenzung meiner Freiheit.

KORREKTUR DER INNEREN FREIHEIT

3. – Der rechte Gebrauch der Freiheit braucht innere Reife und geistiges Wachstum. Braucht auch Mut zum Verzicht, um wirklich ganz frei sein zu können. (...)

Der Wirtschaftstheoretiker E. F. Schumacher stellte daher fest: «Die Ursache der gegenwärtigen Krise hängt nicht mit der Technik als solcher, sondern mit dem Menschen zusammen: wenn die geistige Kultur, d. h. die Kultur des inneren Menschen, vernachlässigt wird, dann bleibt nur die Selbstsucht als dominierende Macht übrig. Dann kennt man nur Freiheit ohne Verantwortung.»

Der Gründer des Club of Rome, Dr. Peci, verdeutlicht diesen Gesichtspunkt noch mehr: «Die schockierende Entdeckung, die wir noch dazumachen müssen, besteht darin, dass der Mensch mit seiner Wissenschaft, all seiner Macht, seinen



Schöpfung bewahren

Plänen, Strukturen, Systemen und Werkzeugen sein Geschick nicht ändern kann, wenn er sich nicht selber ändert.»

Es geht also nicht nur um eine Begrenzung der äusseren Freiheit, sondern ebenso um eine Korrektur der inneren Freiheit. Jeder Mensch kann sich so zum Besseren ändern und zum Segen für sich und andere werden.

AUFGABE ALLER

4. – Die technisch-wissenschaftlich fortschreitende Welt beruht auf Teamwork und langfristiger Planung. Im Normalfall ist es nicht der Einzelne, sondern sind es Forschungsteams und Gruppen, die heute Aufträge und Planungen langfristig übernehmen. Wenn ich also in diesem Zusammenhang von einer Begrenzung der wissenschaftlichen Forschung spreche, so ist dies in keiner Weise eine Begrenzung der menschlichen Freiheit des einzelnen Teammitgliedes, es ist eine andere Zielsetzung, eine andere Forschungsorientierung, um die es geht. Nicht die Freiheit der Forschung wird beschnitten, sondern mögliche Katastrophen sollen damit in allen Bereichen hintangehalten werden.

Damit kommen wir in den unmittelbaren Aufgabenbereich der politischen und staatlichen Führungen auf nationaler oder heute internationaler Ebene. Die Regierungen sind leider nicht mit langfristigen

Planungen, sondern in der Regel mit eher kurzfristigen Planungen befasst. Zum Beispiel der nächste Wahltermin, die nächsten Steuern, die Reaktionen gegenüber der öffentlichen Meinung und des Dollarkurses, usw.

DIE ENTSCHEIDUNG

5. – Es geht um den Schutz unserer Welt, um die Bewahrung des Friedens im internationalen, aber auch im sozialen Bereich; es geht um die Beschränkung eines nicht mehr zu verantwortenden Wettrüstens.

Es geht um langfristiges Planen der Freiheit der Forschung angesichts der steigenden Gefahren für Welt und Mensch durch Missbrauch und Risiken. Es geht um die grundsätzliche Entscheidung in dieser Phase der einserdenden Welt: Akzeptieren wir einen vorgegebenen Schöpfungsplan mit allem, was es dazu noch zu entdecken gilt und mit Strukturen, die den Menschen in den Mittelpunkt stellen, oder versuchen wir eine ganz andere Welt zu bauen, indem wir selber an die Stelle Gottes treten, um wie die Bauleute des Turmbaus von Babel zu scheitern und zugrunde zu gehen?

Aus einer Ansprache von Franz Kardinal König zum Thema «Wissenschaftlich-technischer Fortschritt in Freiheit und Verantwortung» in Caux im Juli 1988.

Schweden, Polen und die Ostsee

Schweden verbindet seiner geographischen Lage wegen eine lange gemeinsame Geschichte mit zahlreichen Staaten in Mittel- und Osteuropa. Nach den sich überstürzenden Ereignissen der letzten Monate war es daher ganz natürlich, dass sich viele Schweden fragten, wie sie diese Länder – darunter vor allem Polen – wirtschaftlich und technologisch unterstützen könnten. Liegt dies doch ebenso sehr in Schwedens eigenem Interesse, wie in demjenigen seiner Nachbarn. Ein vorrangiges Problem ist die Verschmutzung der Weichsel, deren Wasser nicht einmal mehr die polnischen Industriellen verwenden wollen. Sie verursacht 30 Prozent der Verschmutzung der Ostsee und belastet somit die polnischen wie die schwedischen Küsten.

Die Reinigung des Flusses würde etwa eine Milliarde Dollar kosten; mehrere Staaten, allen voran die USA und die Bundesrepublik Deutschland, zeigen sich interessiert an der Finanzierung eines solchen Projekts. Schweden seinerseits hat dafür eine Million Kronen zugesagt (etwa Sfr. 250 000.–).

Kläranlagen und Stipendien

1989 hat die schwedische Regierung sich verpflichtet, polnische Umweltprojekte mit 300 Millionen Kronen zu unterstützen. Anfangs dieses Jahres hat das Parlament über alle Parteigegensätze hinweg eine Aufstockung dieses Betrags um 750 Millionen beschlossen, die weiteren osteuropäischen Ländern zugute kommen soll.

Heute ist es eine Priorität, dass die Verantwortlichen der osteuropäischen Länder ein genaues Inventar der nötigen Massnahmen für den Umweltschutz aufstellen und uns ihre daraus resultierenden Bedürfnisse mitteilen. Die schwedische Regierung möchte zuerst die am wenigsten kostspieligen Projekte in Angriff nehmen und dann diejenigen, die sehr grosse Investitionen beanspruchen, so etwa den Bau von Kläranlagen in jeder Stadt und jeder Fabrik.

Die Schwedisch-polnische Vereinigung für Umwelt hat zum Beispiel eine Studie über

Am 13. März wurde das grösste schweizerische Deponiegaskraftwerk in Teuftal bei Bern (Schweiz) in Betrieb genommen.

Die Deponie entsorgt eine Region von über einer Viertelmillion Einwohnern. In knapp einem Jahr wurde nun ein Biogas-Kraftwerk gebaut, das im Endausbau pro Jahr den Stromverbrauch von 4000 Haushaltungen decken können. Der Staat hat sich mit Fr. 1,4 Mio. an den insgesamt Fr. 5,3 Mio. beteiligt, und der Preis per Kilowattstunde wird damit etwas über 9 Rp. zu stehen kommen.

Anlässlich der Inbetriebnahme dieser Anlage stellte der Direktionspräsident der

Bernischen Kraftwerke AG treffend fest: «Abfall ist nicht mehr Abfall. Was früher unnütz schien und als Kehrseite unserer Wohlstandsgesellschaft abgetan wurde, zeigt sich heute als wertvoll.» Und der Sprecher der Deponie meinte: «Man wusste, dass Abfalldeponien mitunter nicht die angenehmsten Gerüche verbreiten. Wir wollten das Biogas nicht nur einfach abfackeln, sondern das darin enthaltene Energiepotential sinnvoll nutzen. Es braucht auch heute noch Pioniergeist, um eine neue Idee zu verwirklichen, ganz zu schweigen vom unternehmerischen Mut und einer gehörigen Dosis Unnachgiebigkeit.»



Energiepotential in der Deponie Teuftal

die Reinigung der Weichsel erstellt und 15 Städte-Partnerschaften vermittelt. Sie hat Praktika für Umweltfragen organisiert und zugunsten junger Polen Stipendien für Studienaufenthalte und Lehrgänge auf dem Gebiet des Umweltschutzes mobilisiert. So konnten sich 1989 neunzehn polnische Studenten bei Studienaufenthalten in Schweden mit Umweltfragen auseinander-

setzen, dies vor allem in den Kläranlagen grosser Städte wie Stockholm und Linköping. Ebenso konnten 17 Schüler aus Posen in Begleitung ihres Lehrers und eines Umweltbeauftragten ihrer Gemeinde an einem besonderen Kurs über Umweltschutz in einer schwedischen Schule teilnehmen.

Die Vereinigung hat für die Hochöfen von Krakau die Mittel zur Finanzierung von Sicherheitseinrichtungen zusammengebracht. Diese Zusammenarbeit erstreckt sich auch auf das Gebiet der Medizin. «Die Kinder leiden am meisten unter der Luftverschmutzung», erklärt eine der Verantwortlichen. Darum haben wir mit der Sammlung von einer Million Kronen begonnen. Ein Teil ist für ein Kinderkrankenhaus in der Gegend von Kattowitz bestimmt. Der Rest soll kranken Kindern Ferien in Gegenden mit besserer Luft ermöglichen.

All dies ist für uns Schweden nur ein Anfang. Diese ganzen Entwicklungen erfordern noch mehr Unterstützung. Aber uns ist auch sehr daran gelegen, dass diese neuen Anstrengungen nicht auf Kosten des Einsatzes für die Dritte Welt gehen.

Claes Robach

Wochenendtagung

19.–20. Mai 1990

Hotel Waldlust, D - 7290 Freudenstadt

Diese Veranstaltung wird angesichts der aktuellen Entwicklung einberufen, um Ängste und Hoffnungen zu erörtern und sich die Vision Frank Buchmans für Deutschland zu vergegenwärtigen.

Kontaktadresse:

Frau R. Haver, Bussardweg 3, D - 7016 Gerlingen